

GLASIERTE IRDENWARE DES 13. UND 14. JAHRHUNDERTS. EIN FORSCHUNGSBERICHT

CHRISTEL BERNARD

Die Gefäßkeramik des Mittelalters ist für die Saargegend mit Ausnahme einiger Fundkomplexe¹ erst ansatzweise erforscht, und man ist von einem flächendeckenden Kenntnisstand zu Vorkommen und Verbreitung einzelner Waren und Gefäßformen noch weit entfernt. Jedoch hebt sich bereits beim heutigen Forschungsstand eine besondere keramische Fundgruppe von der Masse ab, die durch ihre außergewöhnliche Gestaltung sofort ins Auge fällt. Während die unglasierte, grau gebrannte Irdenware² spätestens seit dem 11. Jahrhundert den größten Anteil am keramischen Fundgut der Saarregion einnimmt und das Erscheinungsbild der Keramik bis weit in das 15. Jahrhundert hinein prägt, werden Bruchstücke von glasierter, reich verzierter Irdenware der zweiten Hälfte des 13. und des 14. Jahrhunderts nur sehr selten gefunden. In vielen archäologischen Fundkomplexen, die in diesen Zeitraum datieren, ist sie sogar überhaupt nicht vertreten. Dieser Sachverhalt wirft die Frage auf, warum dieses Geschirr im Gegensatz zur alltäglichen Ware in der Saargegend eine Sonderstellung einnimmt. Gewiss kann man ein Zusammenspiel vieler Aspekte als Ursachen dafür heranziehen, die sowohl die Technologie, den Handel, politische Grenzen als auch die soziale Gliederung der Bevölkerung betreffen (Abb. 1).

Gewöhnliche Irdenware und glasierte Ware im Vergleich

Um den relativen Wert der glasierten und besonders der reich verzierten Keramik auf dem damaligen Markt einzuschätzen, ist es vorteilhaft, sich vorab den Herstellungsprozess des Alltagsgeschirrs vor Augen zu führen: Das übliche graue Geschirr stellte man aus einer einzigen Tonart her, die die Töpfer aus möglichst in der Nähe verfügbaren Tonlagern gewonnen und aufbereitet hatten. Auf der fußbetriebenen Töpferscheibe wurden sodann Gefäße gedreht und die Gefäßoberflächen lediglich flüchtig geglättet. Die Gefäße blieben somit mehr oder minder rauwandig, und die Offenporigkeit und Hitzebeständigkeit sind wesentliche Eigenschaften die-

¹ Christel BERNARD, Die Keramik im spätmittelalterlichen Kreuzgangbereich des Stiftes St. Arnual, in: *Leben und Sterben in einem mittelalterlichen Kollegiatstift*, Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen im ehemaligen Stift St. Arnual in Saarbrücken, hg. von Hans-Walter HERRMANN und Jan SELMER (Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde im Saarland 43), Saarbrücken 2007, S. 361-390; DIES., Die Keramikfunde vom Alten Brühl in Völklingen, in: *Wiege einer Stadt – Forschungen zur Martinskirche im Alten Brühl von Völklingen*, hg. von Joachim CONRAD, Saarbrücken 2010, S. 149-190; Edith PEYTREMAN, L'habitat déserté de Gungling à Grosbliederstroff (Moselle), IX^e-début XVI^e siècle, in: *Archéologie Médiévale*, Centre National de la Recherche Scientifique (CNRS) Éditions, 36 (2006), S. 57-113, hier S. 95f., Abb. 33.2.

² Als Irdenware bezeichnet man Keramik, deren einzelne Bestandteile nicht miteinander verschmolzen sind, da sie unterhalb des Sinterpunkts, das heißt bei Temperaturen von ca. 800-1000°C gebrannt wird. Dadurch bleibt der Scherben offenporig und wasserdurchlässig.

ser Keramikart. Der Gefäßrand wurde während des Drehens häufig unter Zuhilfenahme eines schablonierten Holzes profiliert, und je nach Bedarf wurden an das frisch gedrehte Gefäß Henkel und Tülle angarniert. Für den Verwendungszweck als Kochtopf am offenen Feuer, als Vorratsgefäß zur Aufbewahrung von Lebensmitteln, das durch Auflegen eines Deckels den Inhalt vor Schädlingen sicherte, und ebenso gut zum Auftragen von Speisen und Getränken am Esstisch genügten schlicht gestaltete keramische Behältnisse vollauf. Zumindest während des Hochmittelalters wurde ein geringes Spektrum an Gefäßformen für vielerlei Zwecke zugleich eingesetzt. Insbesondere dominierten rundlich-gedrungene Töpfe³. Der überwiegende Teil der Keramik blieb unverziert. Falls man Gefäße dekorierte, so bestanden die allermeisten Ornamente nur aus horizontalen Rillen, die auf der schnell drehenden Scheibe mit einem Profilkamm auf dem frisch gedrehten Gefäßkörper angebracht wurden. Sehr selten erfolgte nach dem Drehen eines Gefäßes eine Verzierung durch Stempel, entweder einzeln eingedrückt oder horizontal abgerollt, oder durch umlaufend eingeritzte Wellen- oder Zickzacklinien. Ebenso selten wurden plastische Bänder aufgelegt. Demnach umfasste der gesamte Herstellungsprozess bis zum Brennen nur wenige Arbeitsschritte. Solche einfache, größtenteils unverzierte Keramik wurde vermutlich von vielen kleinen Töpfereien hergestellt und üblicherweise in den Haushaltungen der nahen Umgebung des Herstellungsortes verbraucht⁴. Man nimmt an, dass es insbesondere im Hochmittelalter in kleinen Siedlungen auch Töpferöfen gab, die nur periodisch betrieben wurden, um den Eigenbedarf der Bewohner an schlichten Gefäßen zu decken⁵. In diesem Fall kann man vermuten, dass die Keramikproduktion vielleicht nicht von einem spezialisierten Töpfer oder einer Töpferin ausgeführt wurde, sondern von Mitgliedern der bäuerlichen Gemeinschaft im Rahmen des im Jahreslauf vielfältig anfallenden Hauswerks. Bis zum 14. Jahrhundert änderten sich die Gefäßformen prinzipiell wenig, und auch ihre Multifunktionalität blieb bis dahin bestehen. Zu einer größeren Formenvielfalt kam es im 14. Jahrhundert, als man anstelle der universell verwendeten, rundlichen Töpfe spezielle Gefäße für verschiedene Zwecke entwickelte (Abb. 2). Dies könnte mit einem Wandel der Nahrungszubereitung und Tischsitten zusammenhängen⁶. Insbesondere kamen Krüge aus grauer Irdenware hinzu, die man gemäß einem Bedürfnis nach schön gestalteten Alltagsgegenständen gern mit Ritzungen oder Stempelabrollungen verzierte⁷. Es ist anzunehmen, dass sie als Schankgeschirr bei Tisch dienten.

Wenn man von der Betrachtung der grauen Irdenware zur glasierten Irdenware

³ Christel BERNARD, Die Gefäßkeramik saarländischer Burgen – ein Forschungsdesiderat. Erste Einblicke, in: Beiträge zum 1. Saarländischen Burgensymposium, hg. von Hans-Joachim KÜHN, Saarbrücken/Münster 2009, S. 11-46, hier S. 40, Taf. 2 und Onlinefassung URL: <http://www.zeitensprung.de/KeramikBurgenSaar.pdf>, S. 40, Taf. 2.

⁴ Archäologische Untersuchungen über die Verbreitungsmuster von Töpferwaren belegen, dass im Gegensatz zum hochwertigen Geschirr verschiedener großer Töpferzentren einfache Gebrauchswaren in der Regel nicht weit transportiert, sondern von Kunden im näheren Umkreis des Herstellungsortes abgenommen wurden.

⁵ Zum Beispiel ein Töpferofen im Dorf Gungling, 11. bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts: PEYREMAN, Gungling (wie Anm. 1), S. 74-76.

⁶ COLLECTIF, „Périodisation et régionalisation de la céramique médiévale en Alsace“, in: Encyclopédie de l'Alsace 3 (1983), S. 1430-1440.

⁷ BERNARD, Gefäßkeramik Burgen (wie Anm. 3), S. 41, Taf. 3.

zurückkommt, so unterscheidet sich letztere vom Alltagsgeschirr allein schon dadurch, dass es sich entgegen dem universell nutzbaren Geschirr aus grauer Irdenware bei der glasierten Keramik fast ausschließlich um Schankgeschirr handelte. Ihre Herstellung erforderte einen höheren Arbeitsaufwand, und zwar allein schon für das Aufbereiten der verschiedenen Materialien und im Falle der glasierten, reich verzierten Irdenware zusätzlich für schmückende Applikationen. Es war schließlich nicht nur eine einzige Tonmasse aufzubereiten, sondern zusätzlich zum Ton, aus dem man die Gefäße drehte, noch eine oder eventuell sogar zwei weitere Sorten: Häufig verwendete man nach der Ausformung der Gefäße, jedoch noch vor dem Anbringen weiterer Verzierungen eine Engobe. Dieser sehr feine Tonschlicker wurde flächendeckend als dünner Überzug auf die rohen Gefäße aufgetragen, um eine glattere, oft farblich intensivere Oberfläche zu erzielen. Danach wurden die Gefäßkörper verziert, zum Beispiel durch umlaufende Rillen auf den Gefäßschultern (Abb. 3). Wollte man plastische Dekore anbringen, benötigte man einen weiteren feinen, möglichst hell brennenden Ton. Ein Teil der Applikationen wurde zuerst in Modeln geformt, bevor sie angebracht wurden, andere wiederum wurden erst nach dem Aufbringen gestempelt (Abb. 4) oder durch Einkerbungen modelliert. Darüber hinaus mussten die Glasuren hergestellt werden. Hierzu wurden neben Quarzsand als Hauptbestandteil und Bleioxid als Flussmittel zur Herabsetzung des Schmelzpunkts verschiedene färbende Rohstoffe beschafft, denn die transparenten Bleiglasuren wurden durch Zugabe weiterer Mineralien eingefärbt. Die häufig verwendete gelblich-transparente Glasur enthielt zum Beispiel Bleimennige. Alternativ wurden der Grundmasse zum Beispiel Kupfer-II-Oxid für eine im oxidierenden Brand grünliche und Eisenoxid für eine braune Färbung zugegeben⁸. Alle diese Ausgangsstoffe wurden nach bestimmten Rezepturen verwogen, möglichst fein ausgemahlen, gemischt und mit Wasser zu dünnflüssigem Brei angerührt. Dies war aufgrund der giftigen Bestandteile ein gesundheitsschädlicher Arbeitsprozess, denn das Einatmen der bleihaltigen Stäube oder der Hautkontakt mit dem Glasurbrei ließen sich gewiss nicht im notwendigen Umfang vermeiden⁹. Auf die Außenseite der fertig verzierten, trockenen und eventuell schon einem ersten Brand bei niedrigerer Temperatur, dem so genannten Schrühbrand, unterzogenen Gefäße wurde der Glasurbrei dünn und gleichmäßig aufgetragen¹⁰. Erst nachdem dieser getrocknet war, wanderten die Rohprodukte in den

⁸ Karl HEROLD, Konservierung von archäologischen Bodenfunden. Metall, Keramik, Glas (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Sitzungsberichte, 565. Bd.), Wien 1990, S. 88-91; Michael CARDEW, Der Pionier Töpfer, Bonn 1980, S. 140.

⁹ Bernd PFANNKUCHE, Dumont's Handbuch der Keramikglasur, Köln 1984, S. 215: „[...] sind eine große Anzahl der keramischen Rohstoffe gesundheitsgefährdend. Über längere Zeit dauernder unsachgemäßer Umgang mit diesen Stoffen kann zu Hautkrankheiten, Staublunge, Störungen des Muskel- und Nervensystems und selbst zu Krebs führen. Am gefährlichsten sind diese Stoffe im staubförmigen Zustand [...] und in Form von Gasen, die beim Brennprozeß freigesetzt werden. Die Aufnahme kann durch Einatmen, beim Essen und Trinken und manchmal durch die Haut erfolgen.“

¹⁰ Unter den archäologischen Funden des Töpferbezirks in Metz-Pontiffroy waren Gefäße, die bereits einmal gebrannt, aber noch unglasiert waren. Sie waren wegen Mängeln aussortiert und weggeworfen worden. Die Autoren und Autorinnen betonten jedoch, dass dieser Befund noch kein Beweis für die stete Durchführung des Schrühbrands darstellt:

Brennofen. Bis die Gefäße schließlich zum Brennen bereit waren, waren folglich viel mehr Arbeitsschritte, Zeit, Kreativität sowie Investitionen nötig als bei der üblichen grauen Irdenware (Abb. 5).

Die aufwändige Herstellungsweise und höheren Materialkosten mündeten ohne Zweifel in einen höheren Verkaufspreis, und demnach kann man davon ausgehen, dass vor allem die besonders schmuckvollen Krüge vermögenderen Haushalten vorbehalten blieben. Gewiss beruht die große Seltenheit dieser Gefäße weiterhin darauf, dass im 13.-14. Jahrhundert noch längst nicht jede Töpferei die Technologie des Glasierens kannte und beherrschte. Sie wurde deshalb wahrscheinlich nur von verhältnismäßig wenigen Herstellern vertrieben, und wer sich dieses zu seiner Zeit optisch herausragende Geschirr leisten wollte und konnte, war gegebenenfalls auf dessen Bezug aus entfernteren Produktionsorten angewiesen.

Die Verbreitung der glasierten, reich verzierten Irdenware und mögliche Konkurrenzprodukte

Bei der Nachforschung, in welchen Regionen solche Funde bisher archäologisch nachgewiesen wurden, deutet sich an, dass die glasierte, reich verzierte Irdenware nicht überall vertreten ist. Dies dürfte eine Forschungslücke sein, und gewiss sind viele Fundstellen bislang unbekannt. Schließlich warten nicht nur im Saarland in den archäologischen Funddepots vorhandene Keramikkollektionen aus dem Mittelalter noch auf eine wissenschaftliche Auswertung. Insbesondere werden Fragmente glasierter Irdenware des 13. und 14. Jahrhunderts beim flüchtigen Blick leicht mit jüngerer glasierter Ware verwechselt, wenn man die Charakteristika der spätmittelalterlichen Glasuren nicht kennt¹¹. Dies gilt vor allem dann, wenn die gefundenen Fragmente außer der Glasur keinen typischen Dekor aufweisen. Jedoch zeichnet sich ab, dass der fehlende Nachweis glasierter Keramik der betreffenden Zeitstellung nicht nur im lückenhaften Forschungsstand begründet ist, sondern dass derartige Ware vorrangig in Siedlungshorizonten des nordwesteuropäischen Raumes rund um Nordsee und Ärmelkanal auftritt. In den Landschaften zwischen Somme und Ems findet man sie, insbesondere im nördlichen Gebiet des heutigen Frankreich und westlich der Schelde in Kronflandern, während sie in anderen Regionen selten oder überhaupt nicht vorkommt. Vermutlich entstand die glasierte, reich verzierte Irdenware im späten 12. Jahrhundert im südlichen England und ihre Herstellung wurde bis gegen Ende des ersten Viertels des 13. Jahrhunderts in vielen Töpferzentren aufgenommen. In Frankreich verbreitete sich die glasierte, reich verzierte Irdenware bis ungefähr nördlich der Linie Lyon-Bordeaux im Laufe des 13. Jahrhunderts. In der Île-de-France, der Champagne und Lothringen wurden anscheinend noch im 14. Jahrhundert reich verzierte glasierte Waren hergestellt, während sie in den Ursprungsgebieten bereits nicht mehr geläufig waren. Auch in den oben genannten Verbreitungsgebieten war glasierte Irdenware nicht häufig,

Nathalie DAUTREMONT, Daniel DUFOURNIER, Murielle GERORGES-LEROY und Milan MILUTINOVIC, La production potière des XIII^e-XV^e siècles du quartier du Pontiffroy à Metz (Moselle): Les fouilles 1987-1988, in: *Revue Archéologique de l'Est* 51 (2001/2002), S. 361-414, hier S. 380.

¹¹ Zur Charakteristik der jüngeren glasierten Irdenware, deren Herstellung vielerorts im 15. Jahrhundert begann, siehe BERNARD, *Gefäßkeramik Burgen* (wie Anm. 3), S. 22.

und vor allem diejenige glasierte Keramik, die zudem noch reich verziert war, stellte offensichtlich ein teures Gut dar¹². Konzentriert man den Blick auf die Saargegend und ihre Nachbarn, so stellt man fest, dass die meisten Fundobjekte der glasierten, reich verzierten Irdenware aus der Saargegend große Ähnlichkeit mit den Gefäßen aus Lothringen aufweisen. Sie unterscheiden sich jedoch vollkommen von den Funden beiderseits des Oberrheins, wo man ebenfalls glasierte Keramik aus spätmittelalterlichen Kulturschichten kennt.

So kommt im Breisgau glasierte Irdenware ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts vor¹³. Auch aus dem Elsass liegt ein schriftlicher Beleg für die Herstellung glasierter Irdenware für 1283 in Schlettstadt (Sélestat) vor¹⁴. Entsprechende archäologische Funde aus dem Elsass sind jedoch spärlich publiziert. In der unmittelbaren Umgebung eines Töpferofens aus Straßburg, in dem gegen Ende des 14. Jahrhunderts glasierte Irdenware gebrannt worden war¹⁵, wurden Fehlbrände dieser Keramikart geborgen. Weiterhin wurde aus einem Straßburger Siedlungsbefund eine grün glasierte, mit Nuppen besetzte Flasche bekannt, die vermutlich in das späte 14. Jahrhundert datiert¹⁶. Dagegen ist aus den Trierer Grabungsbefunden solche glasierte, reich verzierte Irdenware nicht bekannt.

Auf der Suche nach den möglichen Gründen für diese unterschiedliche Funddichte kann man, abgesehen von der vorhandenen Forschungslücke, Folgendes in Erwägung ziehen: So ist es grundsätzlich vorstellbar, dass die glasierte, reich verzierte Irdenware dort weniger Abnehmer fand, wo man Schankgefäße aus anderen Materialien, zum Beispiel Metallkannen, bevorzugte. Da Metall in den seltensten Fällen einer späteren Wiederverwendung durch Einschmelzen entgangen ist, lässt sich dazu anhand der Sachkultur allein nur schwerlich eine Aussage treffen, und die schriftliche Überlieferung zum 13.-14. Jahrhundert wird in dieser Hinsicht vermutlich wenig ergiebig sein. Denkbar wäre zum Beispiel auch die alternative Verwendung von Krügen und Kannen aus Steinzeug¹⁷. Diese Keramik

¹² Frans VERHAEGHE, Aspects sociaux et économiques de la céramique très décorée. Quelques réflexions, in: Nathalie DAUTREMONT/DANIEL DUFOURNIER/MURIELLE GEORGES-LEROY, Un atelier de potier des XIII^e-XIV^e siècles à Metz (Moselle), in: La céramique très décorée dans l'Europe du Nord-Ouest (X^e-XV^e siècle), Actes du colloque de Douai (7-8 avril 1995), Nord-Ouest Archéologie 7 (1996), S. 233-247, hier S. 233f.

¹³ Stefan KALTWASSER, Keramik im Breisgau, in: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300, Stuttgart 1992, S. 324-326.

¹⁴ Yves HENIGFELD zitiert die Annalen der Dominikaner von Colmar. DERS., La vaisselle céramique de l'Alsace du XIV^e au XVI^e siècle, in: La cuisine et la table dans la France de la fin du Moyen Âge, hg. von FABIENNE RAVOIRE/Anne DIETRICH, (Publications du Centre de Recherches Archéologiques et Historiques Médiévales- CRAHM), Caen 2009, S. 282.

¹⁵ Ebd., S. 284.

¹⁶ Marie-Dominique WATON, Zur Abortgrube umgebauter Keller, in: Leben im Mittelalter. 30 Jahre Mittelalterarchäologie im Elsass, Katalog, hg. von Meinrad Maria GREWENIG, Speyer 1992, S. 128 und Nr. 1.98 Tonkrug, S. 173f.

¹⁷ Steinzeug wird bei ca. 1200-1300°C gebrannt. Bei diesen hohen Temperaturen kommt es zu einer Sinterung des Scherbens, das heißt, die Bestandteile der Tonmasse schmelzen weitgehend auf. Dadurch sind im Bruch kaum noch Magerungspartikel zu erkennen. Nur bestimmte, bei hoher Hitze noch standfeste Tone eignen sich zur Steinzeugherstellung. Daher wurde Steinzeug im Gegensatz zur Irdenware nur an wenigen Standorten produziert, die sich in der Nähe der entsprechenden Tonlagerstätten ansiedelten.

wird bei sehr hohen Temperaturen gebrannt und hat dadurch einen versinterten wasserundurchlässigen Scherben. Sie ist darüber hinaus sehr stoßfest und somit im Gebrauch gewiss robuster als die glasierte Irdenware. Steinzeuggeschirr aus den großen Töpferzentren am Niederrhein in Siegburg, Raeren und Langerwehe wurde ab dem 13. Jahrhundert entlang der Wasserwege weithin vertrieben. Es wurde ab dem frühen 14. Jahrhundert auch im nördlichen Elsass hergestellt¹⁸, wenn auch die dortige Produktion in bescheidenerem Umfang als im Rheinland blieb. Das große Angebot von niederrheinischem Steinzeug, das moselaufwärts vertrieben wurde, könnte die Ursache für das Fehlen glasierter Irdenware aus dieser Zeit im Trierer Land darstellen. Sogar rund 150 km weiter moselaufwärts und somit im Einzugsgebiet von Metz lässt sich dieses Phänomen beobachten: An der Fundzusammensetzung im Château de l'Avant-Garde in Pompey nahe Nancy zeichnet sich ab, dass dort die zunächst verwendete, reich verzierte, glasierte Irdenware von jüngerem Steinzeug als Schank- und Trinkgeschirr abgelöst wurde, das wahrscheinlich ebenfalls von den niederrheinischen Töpferzentren geliefert wurde¹⁹. Ob allerdings die These einer Bevorzugung des Steinzeugs gegenüber der glasierten, reich verzierten Irdenware im Allgemeinen haltbar ist, bedarf einer eingehenden flächendeckenden Analyse von spätmittelalterlichen Keramikfunden.

Lenkt man den Blick wieder zurück auf die Saargegend, so lässt sich sagen, dass die Region abseits der hauptsächlichen Verbreitungswege des Steinzeugs gelegen zu haben scheint, denn soweit es derzeit zu beurteilen ist, wurde hier viel weniger Steinzeug benutzt als zum Beispiel im Trierer Land.

Inwiefern die Verbreitungsbilder verschiedener, vermutlich importierter Keramikarten, wie zum Beispiel der glasierten, reich verzierten Irdenware und des Steinzeugs, in der Saargegend eventuell mit politischen Grenzen und Bistumsgrenzen zusammenhängen könnten, wäre ebenfalls zu untersuchen.

Metz als Produktionszentrum glasierter, reich verzierter Irdenware

Schaut man, wo in nächster Nähe größere Fundvorkommen der glasierten, reich verzierten Irdenware verzeichnet sind, stößt man zuerst auf Metz, wo eine umfangreiche Kollektion dieser Gefäße im Musée de la Cour d'Or ausgestellt wird. Während der 1980er Jahre konnte im nördlichen Metzler Stadtbereich im Pontiffroy ein Töpfereibezirk ausschnittsweise archäologisch erforscht werden, wo man spätestens ab dem letzten Drittel des 13. und im 14. Jahrhundert glasierte, reich verzierte Keramik neben schlichterer glasierter und gewöhnlicher Irdenware herstellt hatte²⁰. Außer den Resten von mehreren Brennöfen fand man Abwurfhalden,

¹⁸ Yves HENIGFELD, *La céramique à Strasbourg de la fin du X^e au début du XVII^e siècle*, (Publications du Centre de Recherches Archéologiques et Historiques Médiévales CRAHM), Caen 2005, S. 216-218, 237-239.

¹⁹ Vergleiche die typologischen Tafeln von Agnieszka KOZIOL, *La céramique commune*, S. 168 und Cédric MOULIS, *La céramique en grès*, S. 198, in: *Le Château de l'Avant-Garde à Pompey. Tome 1: Céramiques et verres du Moyen Âge et de la Renaissance*, hg. von Gérard GIULIATO, Nancy 2010.

²⁰ Murielle GEORGES-LEROY, *Pichet très décoré*, in: *Metz médiéval*, Katalog, Metz 1996, S. 73, Nr. 19, Taf. 10.

wohin misstratene Produkte entsorgt worden waren. Die Untersuchung solcher Abfallhaufen oder -gruben bei Töpferöfen bietet in aller Regel einen guten Überblick über die Gesamtheit der hergestellten Gefäße, da es immer wieder einmal vorkam, dass fertige Gefäße direkt nach dem Brand zerbrachen oder wegen verschiedener Qualitätsmängel aussortiert wurden. Gelegentlich misslang auch eine ganze Ofenladung, weil die Temperatur zu hoch war und das eingestellte keramische Brenngut sich dadurch verformte. Die Untersuchung der Gefäßfragmente aus den Ablagerungen im Töpferbezirk von Metz-Pontiffroy ergab, dass die glasierte, reich verzierte Irdenware nur einen Teil der gesamten Herstellung ausmachte, und dass es fast ausschließlich Krüge waren, die in dieser besonders aufwändigen Art hergestellt wurden. Es ließen sich in der Gesamtheit der Gefäße aus glasierter, reich verzierter Irdenware zwei Gruppen unterscheiden, die sich sowohl in der Beschaffenheit des Scherbens als auch den Verzierungsarten unterscheiden. Die Datierung der Befunde kann sich nur auf wenige Anhaltspunkte stützen. Es ergab sich ein *terminus post quem* über eine Münze (1249-1277), die in der Verfüllung eines Brennofens gefunden wurde, und über zwei Reiterfigürchen aus Keramik, die stilistisch an die Wende des 13. zum 14. Jahrhundert einzuordnen sind. Mit Hilfe der Archäomagnetik konnte das Nutzungsende eines Ofens zwischen 1360 und 1440 datiert werden²¹. Allgemein können die in Metz aufgefundenen Dekorformen in den Raum Nordfrankreich/Belgien/Niederlande eingeordnet werden.

In den archäologischen Befunden des 13. und 14. Jahrhunderts in der Stadt Metz ist die genannte Ware der schlichteren und wahrscheinlich jüngeren Gruppe 1 verbreitet, während aus einigen umliegenden Dörfern jeweils noch wenige Scherben dieser Keramik stammen. Dies entspricht den Beobachtungen von VERHAEGHE, dass die mit großer Sorgfalt hergestellten, reich verzierten Gefäße am Anfang der Entwicklung standen und mit der Popularisierung die Dekore einfacher wurden²². Ansonsten sind vereinzelte Funde dieser glasierten, reich verzierten Keramik vor allem im Einzugsgebiet der Mosel bis in ca. 40-50 km Umkreis von Metz bekannt geworden, beispielsweise in Pont-à-Mousson, Nancy, Toul, Vaucouleurs, Yutz, Puttrelange-lès-Thionville sowie in Vic-sur-Seille²³. Soweit zu den Fundstätten in Lothringen.

²¹ Vermutlich sind in Metz die Gefäße der Gruppe 1, die auf Hals und Bauch jeweils einheitliche Stempelaufgaben in Form von Beerennuppen, Kreuzen, Kreisen, Spiralen oder Blumen aufweisen, jünger als diejenigen der aufwändiger verzierten Gruppe 2 mit kombinierten Dekoren. Letztere sind häufig zweifarbig durch die Verwendung hellen Tons für die Applikationen sowie durch unterschiedlich gefärbte Glasuren und zeichnen sich weiterhin durch die Kombination von verschiedenen Stempelaufgaben mit frei modellierten Applikationen aus. Nathalie DAUTREMONT, Daniel DUFURNIER und Murielle GEORGES-LEROY, Un atelier de potier des XIII^e-XIV^e siècles à Metz (Moselle), in: La céramique très décorée dans l'Europe du Nord-Ouest (X^e-XV^e siècle), Actes du colloque de Douai (7-8 avril 1995), Nord-Ouest Archéologie 7 (1996), S. 26.

²² VERHAEGHE, Aspects sociaux (wie Anm. 12), S. 235.

²³ Ebd. S. 25 Abb. 13, S. 26.

Fundorte in der Saargegend

In der Saargegend ähneln viele der bislang bekannt gewordenen Fundstücke der glasierten, reich verzierten Irdenware den Funden aus dem französischen Raum und insbesondere denjenigen aus Metz. Aus ihrer geringen Funddichte in der Saarregion kann man schließen, dass man sich hier an der östlichen Peripherie des französischen Verbreitungsgebietes der glasierten, reich verzierten Irdenware befindet. Drei Fundstellen reihen sich entlang des mittleren Saartals auf:

Im großen keramischen Fundkomplex aus dem Kreuzgang der Stiftskirche St. Arnual, Saarbrücken, wurden Fragmente eines Kruges entdeckt²⁴ sowie einzelne Wandscherben von zwei weiteren Gefäßen, davon eine Scherbe mit aufgelegter Beerennuppe. Die makroskopisch feststellbare Ähnlichkeit des Scherbens und der Beschaffenheit der Glasur lässt annehmen, dass zumindest eines der Gefäße ein Metzger Produkt sein könnte.

Auf dem Friedhof an der Alten Martinskirche in Völklingen wurden einige Scherben von drei oder vier glasierten, reich verzierten Gefäßen nachgewiesen²⁵. Dabei handelte es sich um glasierte Krüge. Ein Randfragment ist mit einer in hellerem Ton applizierten Beerennuppe verziert.

Und nicht zu vergessen ist die Wüstung Gungling bei Großblittersdorf, in der wenige Wandungsscherben glasierter Irdenware, verziert mit Beerennuppen, gefunden wurden²⁶. Die chemische Analyse eines Fragments aus Gungling ergab, dass das Gefäß aus demselben Ton gefertigt worden war, wie er in Metz, Pontifroy, verwendet wurde²⁷.

Keinesfalls sollte man bei den Aufzählungen der Fundorte außer Acht lassen, dass diese nur den aktuellen Forschungsstand archäologisch komplett analysierter Fundkomplexe berücksichtigen. Insbesondere auf Adelssitzen darf man in Schichten des 13. und 14. Jahrhunderts noch weitere Scherben dieser Luxusware erwarten, wie man an den archäologischen Funden von Burg Kirkel erkennen kann, deren keramischer Fundkomplex sich derzeit in der wissenschaftlichen Bearbeitung befindet: Den spärlichen Fundmengen im Saartal steht auf Burg Kirkel eine Kollektion von mindestens 20 fragmentarischen Krügen gegenüber, von denen dem Augenschein nach die Mehrzahl ebenfalls aus Metz stammen könnte.

Die glasierte, reich verzierte Irdenware von Burg Kirkel

Fundsituation

Bei der Freilegung eines etwa 5 m tiefen Schachtes auf der Oberburg (Abb. 6), der vielleicht ursprünglich als Filterzisterne angelegt worden war und seit ungefähr dem 11. Jahrhundert als Keller für die benachbarte Küche gedient hatte²⁸, stieß man auf eine Vielzahl von Keramikscherben von Gefäßen und frühen Ofenkacheln, auf Tierknochen, Asche und Holzkohlepartikel, um nur die hauptsäch-

²⁴ BERNARD, Keramik St. Arnual (wie Anm. 1), S. 380, S. 387 Taf. 8A 3, 5.

²⁵ DIES., Keramikfunde Völklingen (wie Anm. 1), S. 173f. Taf. 12.1-4, S. 188.

²⁶ PEYREMAN, Gungling (wie Anm. 1), S. 95f. Abb. 33.II.

²⁷ DAUTREMONT, DUFURNIER, GEORGES-LEROY und MILUTINOVIC, La production potière (wie Anm. 10), S. 378f.

²⁸ Christel BERNARD, Burg Kirkel, in: Pfälzisches Burgenlexikon 3 (2005), S. 151 und 157.

lichen Objektgruppen zu nennen, die im Laufe der Jahrhunderte hinein geraten waren²⁹. Leider war der Keller, der eine Grundfläche von circa 3 m im Quadrat aufweist, in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts partiell schon bis zur Sohle in circa 5 m Tiefe aufgegraben worden: Zwei annähernd senkrechte Störungen aus dieser Zeit ließen sich erkennen. Von den ursprünglich vorhandenen Ablagerungen waren deshalb nur noch geringe Bereiche an den Schachtwänden *in situ* erhalten geblieben, an denen man eine stratigrafische Abfolge vom circa 11. Jahrhundert bis circa zum frühen 15. Jahrhundert erkennen konnte. Anscheinend hatte sich das Bodenniveau des Schachts allmählich durch die Ablagerungen angehoben. Das während der Grabung im früheren 20. Jahrhundert ausgehobene Erdmaterial war nach Beendigung der Maßnahme wieder locker in die beiden Löcher gefüllt worden, und im eingefüllten Material konnten 1994-1995 während der vollständigen archäologischen Freilegung des Schachtes noch viele Fundstücke entdeckt werden. Ein Jahr später fanden sich nochmals Erdmassen, die ebenfalls während der Grabung im 20. Jahrhundert aus dem Schacht gefördert und nach Osten den Schutthang der Oberburg hinab geworfen worden waren. Auch sie enthielten weitere Keramikfragmente, die an Scherben anpassten, die zuvor aus dem Schacht selbst geborgen worden waren. Sämtliche Fragmente der glasierten, reich verzierten Irdenware wurden im Schacht gefunden oder verworfen in dem am Osthang abgelagerten Aushub gefunden.

Es ließen sich in der Gesamtheit der Keramikfunde mindestens 20 glasierte Krüge unterscheiden, eventuell sogar einige mehr, denn einige Scherben passten in ihrer Beschaffenheit nicht zu den identifizierten Gefäßen. Leider waren von keinem der Krüge sämtliche Bruchstücke gefunden worden, so dass kein einziger vollständig wieder zusammengesetzt werden konnte. Dennoch gelang die zeichnerische Teilrekonstruktion mehrerer Gefäße derart weitgehend, dass gesicherte Aussagen zu Größe und Form der Objekte ablesbar werden. Soweit die Gefäßform ersichtlich ist, handelt es sich allgemein um bauchige einhenkelige Krüge mit zylindrischem bis leicht konisch erweitertem Hals und meist flachem Standboden. Die meisten Randlippen sind leicht dreieckig verdickt und zur Innenseite schräg abfallend. Die Henkel mit überwiegend rundlichem bis ovalem Querschnitt setzen knapp unterhalb der Mündung an und reichen bis zur Schulter herab. Häufig kann man an der oberen Ansatzstelle der Henkel von der Halsseite her eine Druckmulde erkennen. Die Glasuren sind meistens durchscheinend und gelb-bräunlich bis olivgrün eingefärbt. Farblich wirken sie unterschiedlich je nach ihrer Auftragsdicke sowie nach dem Farbton des Scherbens, auf den sie aufgetragen wurden. Es lassen sich je nach der Gefäßform, dem Scherben und der Glasur mehrere Gruppen glasierter Gefäße unterscheiden³⁰.

²⁹ Die sorgfältige Grabung und Befunddokumentation besorgte Alexander RECKTENWALD. Eine ausführliche Publikation mit einem Katalog der vielfältigen Funde steht noch aus.

³⁰ Der Scherben wurde im Tageslicht bei zwölfacher Vergrößerung an den Bruchflächen hinsichtlich seiner Farbe, seiner Konsistenz und der Struktur der Magerungsbestandteile begutachtet. Bei der Magerungsmenge wurde nach schwach, mittel und stark unterschieden und die Körnung der Magerungspartikel mittels Fadenzählerlupe mit 1/10 mm Skala vermessen.

Gruppe 1 (Tafel 1)

Zunächst sind Krüge zu nennen, die einen schlichten Dekor aus horizontal umlaufenden Rillen und schmalen Leisten auf der Schulter tragen, gelegentlich auch flache Kanneluren auf der Schulter oder zum Hals hin besitzen (Taf. 1.2 und Abb. 3). Die fünf Krüge dieser Gruppe wurden reduzierend grau gebrannt. Da man gegen Ende der Brenndauer den Eintritt von Frischluft in den Ofen gewährte, erhielten die Gefäßoberflächen einen rötlichen Anflug durch die mehr oder weniger kurzfristig eintretende Oxidation des im Scherben enthaltenen Eisens. Dadurch wurde insbesondere die auf der Außenseite aufgetragene eisenhaltige Engobe rot gebrannt. Auf der relativ rauen äußeren Gefäßoberfläche sowie teilweise noch im Inneren des Gefäßhalses befindet sich eine olivgrüne bis gelbbraunliche Glasur, durch die die Magerung des Scherbens körnig hindurch tritt. Die Glasur ist unterschiedlich dick aufgetragen und nimmt zum Gefäßboden hin ab. Der klingend hart gebrannte Scherben ist mittelstark gemagert mit gerundeten farblosen und weißen Quarzkörnchen bis 0,4 mm Größe, seine Bruchflächen sind klüftig und leicht blasig und dunkelgrau. Charakteristisch ist das Vorkommen von vereinzelt plattigen Sandsteinchen bis circa 7 mm Länge und einer Stärke von 2 mm.

Gefäße dieser Form und Beschaffenheit sind aus dem Metzger Töpferbezirk Pontiffroy bekannt³¹, wo sie – ebenso wie auf Burg Kirkel – zwar in verschiedenen Größen gefunden wurden, jedoch stets relativ groß sind. In Metz konnten Fassungsvermögen von circa 1,5-2,5 Liter ermittelt werden und in einem Fall sogar von circa 4 Liter. Im Unterschied zu den Metzger Funden gibt es, soweit erhalten, an den Kirkeler Gefäßen keine Böden mit zungenförmig ausgezogenen Standfüßchen, sondern die Böden sind flach ausgebildet.

Gruppe 2 (Tafeln 2 und 3)

Die nächste Gruppe umfasst vier oder fünf Krüge mit reich appliziertem Dekor und hat ebenfalls Parallelen in Metz. Der Scherben weist zwar die gleichen Magerungsbestandteile auf wie derjenige der zuvor genannten Gefäße, ist jedoch gering bis mittelstark gemagert und im Bruch glatter und weniger blasig als der vorige und von mittelgrauem Farbton. Am umfangreichsten erhalten ist der Überrest eines feinwandigen Kruges (Taf. 2.1 und Abb. 4), der auf Hals und Körper mit vielen Beerennuppen verziert ist. Sie bestehen aus runden bis ovalen Auflagen eines heller brennenden Keramikmaterials, die nach der Applikation auf dem Gefäß gestempelt wurden. Es fanden sich Bruchstücke von mindestens zwei ähnlich verzierten Krügen (Taf. 2.2, 4). Sie wurden zunächst reduzierend gebrannt mit abschließend oxidierendem Brand. Ihre Außenseiten sind mit Ausnahme der Applikationen dunkelrot engobiert und schließlich mitsamt den Beerennuppen glasiert. Eine Wandscherbe (Taf. 2.5) eines oxidierend gebrannten Gefäßes ist mit einer gestempelten Applikation verziert, die ein Kreuz und vier Kreise mit Punkten zeigt.

Zu dieser Gruppe zählt ein besonders aufwändig verzierter Krug (Taf. 3 und Abb. 1), von dem ein größeres Bruchstück der Wandung zusammengesetzt werden konnte. Darauf befinden sich zwei Applikationen mit unterschiedlichen Darstellungen von Männergesichtern (Taf. 3.1, 4 und Abb. 5). An diesen lässt sich ein

³¹ Dautremont, Dufournier, Georges-Leroy und Milutinovic, La production potière (wie Anm. 10), S. 382 und 384, Taf. 17.1.

Detail der Arbeitsweise der Töpfer erkennen: Zur Herstellung der Verzierungen war die feine helle Tonmasse zunächst in Model gedrückt worden. Anscheinend noch während sie sich in den Modeln befanden, waren diese Auflagen an den Gefäßkörper angarniert worden. Über den Gefäßkörper schlingen sich frei modellierte Blattranken (Taf. 3.2). Alle applizierten Teile sind nicht nur aus heller brennendem Ton hergestellt, sondern auch mit einer gelben Glasur bestrichen, während die eigentliche Gefäßoberfläche auf dunkelroter Engobe bräunlich glasiert ist. Die Glasur ist auf der Außenseite satt und gleichmäßig aufgetragen, auch im Inneren des Gefäßes befinden sich eine flächendeckende Engobe sowie partielle Glasurflächen und -flecken. In Metz kam man aufgrund einer Reihe von Beobachtungen zu dem Schluss, dass die Gefäße mit einem kombinierten Dekor wie das zuletzt Vorgestellte seltener und älter sind als diejenigen, die nur mit jeweils einer einzigen Art von Stempelauflagen geschmückt sind³².

Gruppe 3 (Taf. 4)

Eine Reihe von fünf Krügen unterscheidet sich von den vorangehenden Gruppen durch die rötlichbraune Glasur mit dunkelbraunen Sprenkeln (Abb. 7). Es fällt auf, dass diese Gefäße kleiner und teilweise schlanker geformt sind. Der Scherben unterscheidet sich jedoch grundsätzlich nicht in seiner klüftigen, leicht blasigen Struktur von demjenigen der Gruppe 1. Seine Magerung weist neben rundlichen Quarzkörnern bis 0,4 mm Größe auch einen geringen Anteil an hellbraunen ovalen, bis 1,3 mm großen Körnern mit rauer Oberfläche auf. Der Hals ist, soweit erhalten, durch eine Kante von der Gefäßschulter abgesetzt. Zwei Krüge sind durch Beeren- nuppen (Taf. 4.3) beziehungsweise Rädchen (Taf. 4.4 und Abb. 8) auf Hals und Körper verziert, die nicht in einem helleren Material aufgelegt, sondern direkt auf den Gefäßkörper eingestempelt sind.

Glasierte Krüge verschiedener Machart (Taf. 4 und 5)

Außerdem gibt es auf Burg Kirkel noch mindestens fünf weitere Gefäße, die sich durch mehrere Merkmale von den vorgestellten Gruppen unterscheiden: Zwei Randscherben (Taf. 4.6, 7) stammen von Krügen, deren Scherben stark und grobkörnig gemagert war und reduzierend gebrannt wurde. Die Außenseiten tragen eine grünlichgelbe Glasur. Wenn auch gering erhalten, so erinnern diese beiden Fragmente an die glasierte Andenner Irdenware, die in den spätmittelalterlichen Siedlungsbefunden von Namur auftritt³³. Parallelen haben diese Kirkeler Scherben auch in einem Fragment aus dem Kreuzgang des ehemaligen Stifts St. Arnual in Saarbrücken³⁴. Ein weiteres Randstück eines Kruges (Taf. 4.8) trägt zwar ebenfalls eine gelbgrünliche Glasur, jedoch auf einem andersartig gemagerten, mittelgrau bis hellgrau gebrannten Scherben.

Gänzlich davon zu unterscheiden sind die Randscherben (Taf. 5.1) eines Kruges

³² Ebd. S. 407.

³³ Jean PLUMIER, Sauvetage de vestiges médiévaux, rue de l'Ange, in: Etudes et Documents Fouilles 3, Cinq Années d'Archéologie en Province de Namur 1990-1995, Namur 1996, S. 108-110, hier S. 109, Abbildung einer gelbgrün glasierten Spardose aus dem 14. Jahrhundert.

³⁴ BERNARD, Keramik St. Arnual (wie Anm. 1), S. 364 Abb. E b, c, S. 380, S. 387 Taf. 8A 2.

aus dunkelgrauer, dunkelbraun glasierter Irdenware mit einem Dekor aus eingegrabten Schuppen. Da auch der Boden dieses Kruges erhalten ist (Taf. 5.2), lässt sich abschätzen, dass das Gefäß wohl geringfügig größer als der weitgehend erhaltene Krug (Taf. 1.2) war. Der Scherben weist sehr geringe sichtbare Magerung in Form von weißem, 0,3-0,6 mm starkem Quarz auf, jedoch einen starken Anteil an sehr feinem weißem Quarz von weniger als 0,1 mm Körnung.

Und zuletzt sei noch das Fragment eines Kruges vorgestellt (Taf. 5.3 und Abb. 9), dessen Oberteil plastisch als Kopf eines bartlosen Mannes mit kräftigem Kinn und kinnlanger „Span“-Frisur ausgeformt war. Es wurde zwar fast das ganze Gesicht aufgefunden, leider jedoch blieb seine Nase bis heute unentdeckt. Erhalten sind außer zwei Dritteln des Gefäßhalses auch der Schulteransatz mit der geritzten Andeutung von Gewandfalten sowie der untere Ansatz eines massiven Henkels. Der obere Henkelansatz befand sich wahrscheinlich direkt an der rückwärtigen Seite der Mündung. Der Gefäßkörper dürfte kugelig gewesen sein. Der Krug bestand aus zunächst reduzierend und abschließend oxidierend gebrannter Irdenware. Im Bruch erkennt man den dunkelgrauen, zu den Außenflächen dunkelbraunen Scherben. Er ist klingend hart gebrannt, hat ebenso wie das schuppenverzierte Gefäß einen mittelstarken Magerungsanteil von weißem, mit weniger als 0,1 mm Korngröße sehr feinem Quarz und einen geringen Magerungsanteil an runden Quarzpartikeln bis 0,6 mm. Bislang blieb die Recherche zur Herkunft dieses besonders ausgeformten Gefäßes ergebnislos. Das Krugfragment ist außen und auf der Innenseite des Halses dunkelbraun glasiert. Der dunkelbraun brennende Scherben könnte aus der Normandie stammen, wo man noch heute dunkelbraune unglasierte Keramik herstellt, allerdings meist als Steinzeug.

Zusammenfassung und Überlegungen für künftige Forschungsansätze

Kostbare Schankgefäße aus glasierter, reich verzierter Irdenware kamen ab der Mitte des 12. Jahrhunderts auf, verbreiteten sich rasch und waren im 13. und 14. Jahrhundert an den Küsten rund um die südliche Nordsee verbreitet. Auf dem Kontinent sind insbesondere neben Fundobjekten aus Töpferzentren in den großen Städten Kronlandens wie Douai, Gent und Brügge auch aus der Normandie, Picardie, Île-de-France und der Champagne archäologische Funde dieses prestigeträchtigen Geschirrs bekannt. Im Herzogtum Lothringen bestand ebenfalls Nachfrage nach dieser Ware, und sie wurde folglich auch dort produziert. Dass sich gerade in Lothringen mit seinen teilweise romanischen, teilweise germanischen Traditionen eine Schnittmenge kultureller Einflüsse aus verschiedenen europäischen Richtungen herausbildete, wird an Relikten der Sachkultur des späten Mittelalters deutlich³⁵. Dort nahm man Sitten und damit verbundene materielle

³⁵ Ein weiteres Beispiel für diese Durchmischung von Einflüssen aus Ost und West bietet die Verwendung des Kachelofens: Die Heizung mittels Kachelofen ist eine Errungenschaft aus dem süddeutschen Raum. Sie verbreitete sich ab dem Hochmittelalter im Wesentlichen über den südlichen Bereich des Deutschen Reiches hinaus bis nach Lothringen, dort jedoch kaum bis über die Mosel hinweg. Im französischen Kulturraum bevorzugte man dagegen nach wie vor den offenen Kamin als Wärmequelle. Die Verbreitung von Kachelöfen und deren Typen in Lothringen untersuchte Guillaume HUOT-

Kulturgüter sowohl aus dem französischen als auch deutschen Raum an. Vielleicht ist es insofern kein Zufall, dass in Lothringen der archäologische Nachweis einer Töpferei, die dieses „französische“ Geschirr herstellte, ausgerechnet im frankophonen Metz gelang. Freilich muss dies keinesfalls die einzige Töpferei im Herzogtum gewesen sein, denn der archäologische Nachweis bleibt, auf eine ganze Region bezogen, stets äußerst lückenhaft. Über Lothringen in östlicher Richtung hinaus fand dieses Schankgeschirr jedoch im Allgemeinen keinen Niederschlag in archäologischen Fundhorizonten. In der unmittelbaren östlichen Nachbarschaft des Herzogtums in der Grafschaft Saarbrücken wurden in archäologischen Ausgrabungen bislang recht vereinzelt Überreste von Gefäßen der glasierten, reich verzierten Irdenware des 13. und 14. Jahrhunderts gefunden, wie sie vor allem aus Lothringen bekannt sind. Auf Burg Kirkel gelang es erstmals in der Saargegend, ungefähr zwanzig derartige Gefäße innerhalb des sehr umfangreichen keramischen Fundkomplexes zu identifizieren. Möglicherweise erklärt sich dieses verhältnismäßig hohe Aufkommen auf der Reichsfeste Kirkel durch die saarwerdischen Herren und deren engen Bezug zum Herzogtum Lothringen. Jedenfalls gehörten sowohl Saarbrücken als auch Saarwerden zum Bistum Metz.

Ein Teil dieses in der Saargegend gefundenen Luxusgeschirrs könnte vielleicht aus Metz stammen, wo im archäologisch erforschten Töpfereibezirk im heutigen Stadtteil Pontiffroy³⁶ sehr ähnliche Gefäße ausgegraben wurden. Metz ist jedoch gewiss nicht der einzige mögliche Ursprungsort für glasierte, reich verzierte Irdenware in der Saargegend. Ferner gilt es, auch die Grafschaft Namur als Herkunftsregion einiger Fundobjekte in der Saargegend in Betracht zu ziehen. In Namur wurde glasiertes Schankgeschirr hergestellt, das sich jedoch in der Glasurfarbe und anderen Merkmalen vom Geschirr aus Metz unterscheidet. Einzelne Fragmente von Gefäßen, die möglicherweise aus der Grafschaft Namur importiert worden waren, tauchten in den archäologischen Befunden des Kreuzgangs in St. Arnual auf, und auch auf Burg Kirkel gibt es Bruchstücke zweier oder dreier Gefäße, die man vielleicht dieser Ware zuordnen kann. Es wurden darüber hinaus auf Burg Kirkel Reste zweier Gefäße geborgen, deren Provenienz aus der Normandie derzeit nur aufgrund der makroskopisch erkennbaren Beschaffenheit des Scherbens angenommen werden kann. Um die Vermutungen zur Herkunft der verschiedenen Gefäße über die rein formalen Vergleiche hinaus zu klären, sind letzten Endes naturwissenschaftliche Analysen notwendig, wie sie seit Jahren zum Beispiel in Frankreich an zahlreichen Proben keramischer Funde ergänzend zu den archäologischen Forschungen durchgeführt werden. Derartige Untersuchungen saarländischen Fundmaterials sollten künftig neben der formenkundlichen Betrachtung einen tiefer gehenden Vergleich mit den bereits analysierten Keramikarten in Frankreich und Belgien ermöglichen.

Um den Stellenwert dieser Ware innerhalb der Gesamtheit der Keramik der spätmittelalterlichen Siedlungsstellen der Saargegend zu erfassen, bedarf es auf jeden Fall weiterer vollständig analysierter Fundkomplexe, deren Gefäße nach Funktionstypen quantitativ ausgewertet werden sollten. Dieser Ansatz wurde

MARCHAND: La céramique de poêle en Lorraine, au Moyen Âge et au début de l'Époque Moderne, hg. von Gérard LOUIS, Esch sur Alzette 2006.

³⁶ Innerhalb der spätmittelalterlichen Stadtgrenzen im Nordwestteil der Stadt nahe dem Pont Thiffroy gelegen.

bereits bei der Auswertung der Keramik aus dem spätmittelalterlichen Kreuzgangsbereich der Stiftskirche St. Arnual verfolgt³⁷. Für den Kreuzgangsüdflügel, der am besten auszuwerten war, ergab die exemplarische Analyse der keramischen Funktionstypen einen Anteil von circa 10 % Krügen aus grauer Irdenware in einer Gesamtheit von mindestens 118 Gefäßen. Allerdings wurden dort die Fragmente von lediglich zwei oder drei Krügen aus glasierter, reich verzierter Irdenware gefunden. Das bedeutet demnach bei vorsichtiger Schätzung ein Verhältnis von maximal drei glasierten, reich verzierten zu zehn bis zwölf schlichten, grau gebrannten Krügen im südlichen Kreuzgangsbereich St. Arnual.

Anders sieht es in dieser Beziehung auf Burg Kirkel aus, wo das recht umfangreiche keramische Fundgut der bisher untersuchten Bereiche derzeit zeichnerisch erfasst wird. Eine eingehende typologische und quantitative Auswertung kann erst nach dieser Materialaufnahme erfolgen, sofern sie nicht klar differenzierbare und mengenmäßig rasch überschaubare Gruppen wie die hier vorgestellte glasierte Irdenware betreffen. Es können aus diesem Grund noch keine konkreten Angaben zu Menge und Funktionstypen der Gefäße gemacht werden. Jedoch scheint der Anteil an Krügen der glasierten, reich verzierten Irdenware, die sich in den Kulturschichten der Oberburg und somit des Burgherrenhaushalts befunden hatten, im Verhältnis zu Krügen aus grauer Irdenware wesentlich höher zu sein als in Kreuzgang von St. Arnual. Bei aller Vorsicht hinsichtlich der Interpretation der St. Arnualer Befunde - man kann die Herkunft der dort deponierten Abfälle nicht so gut eingrenzen wie auf Burg Kirkel - scheint es doch ein eindeutiges Indiz zu sein, dass man auf der Burg großen Wert auf prestigeträchtiges Schankgeschirr auf der Tafel des Burgherrn legte. Es dürften nach flüchtiger Sichtung der konstruktiv auswertbaren Fragmente an Rändern, Böden und Henkeln der spätmittelalterlichen grauen Irdenware auf Burg Kirkel eventuell sogar weniger Krüge aus grauer Irdenware denn aus glasierter, reich verzierter Irdenware vorhanden sein. Dies könnte das gleiche ausgeprägte Repräsentationsbedürfnis auf Burg Kirkel widerspiegeln, wie es sich auch in der materiellen Kultur anderer erforschter Burgen im archäologischen Kontext manifestierte³⁸. Ein ähnliches Bild wie Kirkel bietet der Fundkomplex der Gefäßkeramik des in Pompey in der Nähe von Nancy gelegenen Château de l'Avant-Garde, bei dem eine verhältnismäßig hohe Anzahl an glasierten, reich verzierten Krügen den einfachen Krügen gegenüber zu stehen scheint³⁹.

In Zusammenhang mit der Frage, wie diese Objekte in die Saargegend gelangt sein könnten, sind die Fernhandelsrouten zu beachten: Die aus der Île-de-France kommende Straße führte über Metz, Saarbrücken und Kaiserslautern zum Rhein⁴⁰,

³⁷ BERNARD, Keramik St. Arnual (wie Anm. 1), S. 384-388.

³⁸ Norbert GOBLER, Materielle Kultur und soziale Differenz. Beobachtungen am archäologischen Fundstoff aus mittelalterlichen Burgen, in: Archäologie mittelalterlicher Burgen, Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 20 (2008), S. 37-43.

³⁹ Das Château de l'Avant-Garde ist leider unfachmännisch ausgegraben worden, so dass man keine Sicherheit darüber hat, ob alle Funde zuverlässig und ohne vorherige Auslese aufgehoben wurden. Dennoch scheint mir die Zahl von fünfzehn identifizierten Gefäßen innerhalb des Fundkomplexes signifikant: Agnieszka KOZIOL, La céramique commune, S. 116, 125-127, 153-155, 168.

⁴⁰ Hans-Walter HERRMANN, Handel und Verkehr zwischen dem nördlichen Oberrhein und der Saar- und Moselgegend im Spätmittelalter, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesge-

und eine Verbindung von Flandern zur Lombardei verlief durch das mittlere Saartal. Burg Kirkel liegt zwar 25 km abseits des Saartals, jedoch unmittelbar an der *via regalis* in ca. 80 Wegkilometern Entfernung zu Metz. Gewiss ist es hauptsächlich diese, Westen und Osten verbindende Handelsstraße, die die Fundorte in der Saargegend mit einem angenommenen Produktionsort Metz verbindet. Interessant wäre insofern zu wissen, ob dieses exklusive Geschirr auch auf anderen Adelssitzen entlang dieser Route seinen Niederschlag gefunden hat, z. B. in Oberhomburg (Hombourg-Haut). Man muss in Anbetracht ihrer geringen Zahl ferner fragen, ob denn die Gefäße überhaupt als Handelsgut in unsere Gegend gelangten. Vielleicht wurden sie individuell in Metz oder anderenorts erstanden und in die Saargegend gebracht, oder sie wurden als Geschenke in unsere Region geschickt. Hier muss der archäologische Befund viele Fragen offen lassen, deren Klärung vielleicht künftig durch die Auswertung der schriftlichen Überlieferung erfolgen kann.

Literaturverzeichnis

- Beiträge zum 1. Saarländischen Burgensymposium, hg. von Hans-Joachim KÜHN, Saarbrücken/Münster 2009.
- Christel BERNARD, Die Keramikfunde vom Alten Brühl in Völklingen, in: Wiege einer Stadt – Forschungen zur Martinskirche im Alten Brühl von Völklingen, hg. von Joachim CONRAD, Saarbrücken 2010, S. 149-190.
- DIES., Die Gefäßkeramik saarländischer Burgen – ein Forschungsdesiderat. Erste Einblicke, in: Beiträge zum 1. Saarländischen Burgensymposium, hg. von Hans-Joachim KÜHN, Saarbrücken/Münster 2009, S.11-46.
- DIES., Die Keramik im spätmittelalterlichen Kreuzgangbereich des Stiftes St. Arnual, in: Leben und Sterben in einem mittelalterlichen Kollegiatstift. Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen im ehemaligen Stift St. Arnual in Saarbrücken, hg. von Hans-Walter HERRMANN und Jan SELMER, Saarbrücken 2007, S. 361-390.
- DIES., Burg Kirkel, in: Pfälzisches Burgenlexikon 3 (2005), S. 143-158.
- Michael CARDEW, Pioneer Pottery, London 1969, deutsche Ausgabe: Der Pionier Töpfer, Bonn 1980.
- Nathalie DAUTREMONT, Daniel DUFOURNIER und Murielle GEORGES-LEROY, Un atelier de potier des XIII^e-XIV^e siècles à Metz (Moselle), in: La céramique très décorée dans l'Europe du Nord-Ouest (X^e-XV^e siècle), Actes du colloque de Douai (7-8 avril 1995), Nord-Ouest Archéologie 7 (1996), S. 9-30.
- Nathalie DAUTREMONT und Milan MILUTINOVIC, La production potière des XIII^e-XV^e siècles du quartier du Pontiffroy à Metz (Moselle): Les fouilles 1987-1988, in: Revue Archéologique de l'Est 51 (2001/2002), S. 361-414.
- Jerzy GAWRONSKI, Ranjith JAYASENA, Ab LAGERWEIJ, Sebastiaan OSTKAMP, Ron TOUSAIN und Jørgen VEERKAMP, Amsterdam Ceramics. A city's history and an archaeological ceramics catalogue 1175-2011, hg. von Jerzy GAWRONSKI, ohne Ort und Jahr [Amsterdam, 2012].

schichte 21 (1995), S. 338-342, hier S. 338: „Sie wird 1131 *cava platea* zwischen Volkerskirchen und Vogelbach, 1253 *strata regia inter oppidum Lutrae et castrum Nannenstul* und 1281 *via regalis* bei Saarbrücken genannt.“

- Norbert GOBLER, Materielle Kultur und soziale Differenz. Beobachtungen am archäologischen Fundstoff aus mittelalterlichen Burgen, in: Archäologie mittelalterlicher Burgen. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 20 (2008), S. 37-44.
- Yves HENIGFELD: La céramique à Strasbourg de la fin du X^e au début du XVII^e siècle (Publications du Centre de Recherches Archéologiques et Historiques Médiévales - CRAHM), Caen 2005.
- Hans-Walter HERRMANN, Handel und Verkehr zwischen dem nördlichen Oberrhein und der Saar- und Moselgegend im Spätmittelalter, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 21 (1995), S. 338-342.
- Guillaume HUOT-MARCHAND, La céramique de poêle en Lorraine, au Moyen Âge et au début d'Époque Moderne, hg. von Gérard LOUIS, Esch sur Alzette 2006.
- Agnieszka KOZIOL, La céramique commune, in: Le Château de l'Avant-Garde à Pompey. Tome 1: Céramiques et verres du Moyen Âge et de la Renaissance, hg. von Gérard GIULIATO, Nancy 2010, S. 116-168.
- La cuisine et la table dans la France de la fin du Moyen Âge – Contenus et contenants du XIV^e au XVI^e siècle. Colloque organisé par l'Unité Mixte de Recherche (UMR) 5594 (Dijon), l'Institut National de Recherches Archéologiques Préventives (INRAP), et la Centre d'étude et de recherche du patrimoine de Sens (Sens, 8-10 janvier 2004), hg. von Fabienne RAVOIRE und Anne DIETRICH (Publications du Centre de Recherches Archéologiques et Historiques Médiévales - CRAHM), Caen 2009.
- Leben und Sterben in einem mittelalterlichen Kollegiatstift. Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen im ehemaligen Stift St. Arnual in Saarbrücken, hg. Hans-Walter HERRMANN und Jan SELMER (Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde im Saarland 43), Saarbrücken 2007.
- Metz médiéval. Mises au jour, mise à jour. Katalog, Metz 1996.
- Edith PEYREMAN, L'habitat déserté de Gungling à Grosblierstroff (Moselle), IX^e -début XVI^e siècle, in: Archéologie Médiévale, Centre National de la Recherche Scientifique (CNRS) Éditions, Bd. 36 (2006), S. 57-113.
- Bernd PFANNKUCHE, Dumont's Handbuch der Keramikglasur, Köln 1984
- Jean PLUMIER, Sauvetage de vestiges médiévaux, rue de l'Ange, in: Etudes et Documents Fouilles 3, Cinq Années d'Archéologie en Province de Namur 1990-1995, Namur 1996, S. 108-110.
- Frans VERHAEGHE, Aspects sociaux et économiques de la céramique très décorée. Quelques réflexions, in: La céramique très décorée dans l'Europe du Nord-Ouest (X^e-XV^e siècle), Actes du colloque de Douai (7-8 avril 1995), Nord-Ouest Archéologie 7 (1996), S. 233-247.
- Wiege einer Stadt – Forschungen zur Martinskirche im Alten Brühl von Völklingen, hg. von Joachim CONRAD, Saarbrücken 2010.



Abb. 1: Zerscherbter Krug der glasierten, reich verzierten Irdenware.
Fundort Burg Kirkel. Foto J. Selmer.



Abb. 2: Fragmentierter Krug aus grauer Irdenware.
Fundort Alte Burg Püttlingen,
spätes 14. / frühes 15. Jahrhundert.
Foto J. Selmer.

Abb. 3: Glasierter Krug mit Rillendenkor auf der Schulter. Teilweise ergänzt.
Fundort Burg Kinkel. Foto J. Selmer.



Abb. 4: Der Krug war mit zahlreichen Beerennuppen verziert.
Fundort Burg Kinkel. Foto J. Selmer.



Abb. 5: Detail einer Applikation in Form eines männlichen Gesichts.
Fundort Burg Kinkel. Foto J. Selmer.





Abb. 6: Auf der Oberburg barg ein Schacht, der jahrhundertlang als Keller gedient hatte, zahlreiche Funde aus der Bestandszeit der Burg Kirkel, unter anderem die Fragmente von Gefäßen glasierter, reich verzierter Irdenware.
Foto C. Bernard.



Abb. 8: Verzierung mit einem Rädchenstempel, der direkt in den noch weichen Gefäßkörper gedrückt wurde. Rand- und Schulterfragmente eines Kruges. Fundort Kirkel. Foto J. Selmer.

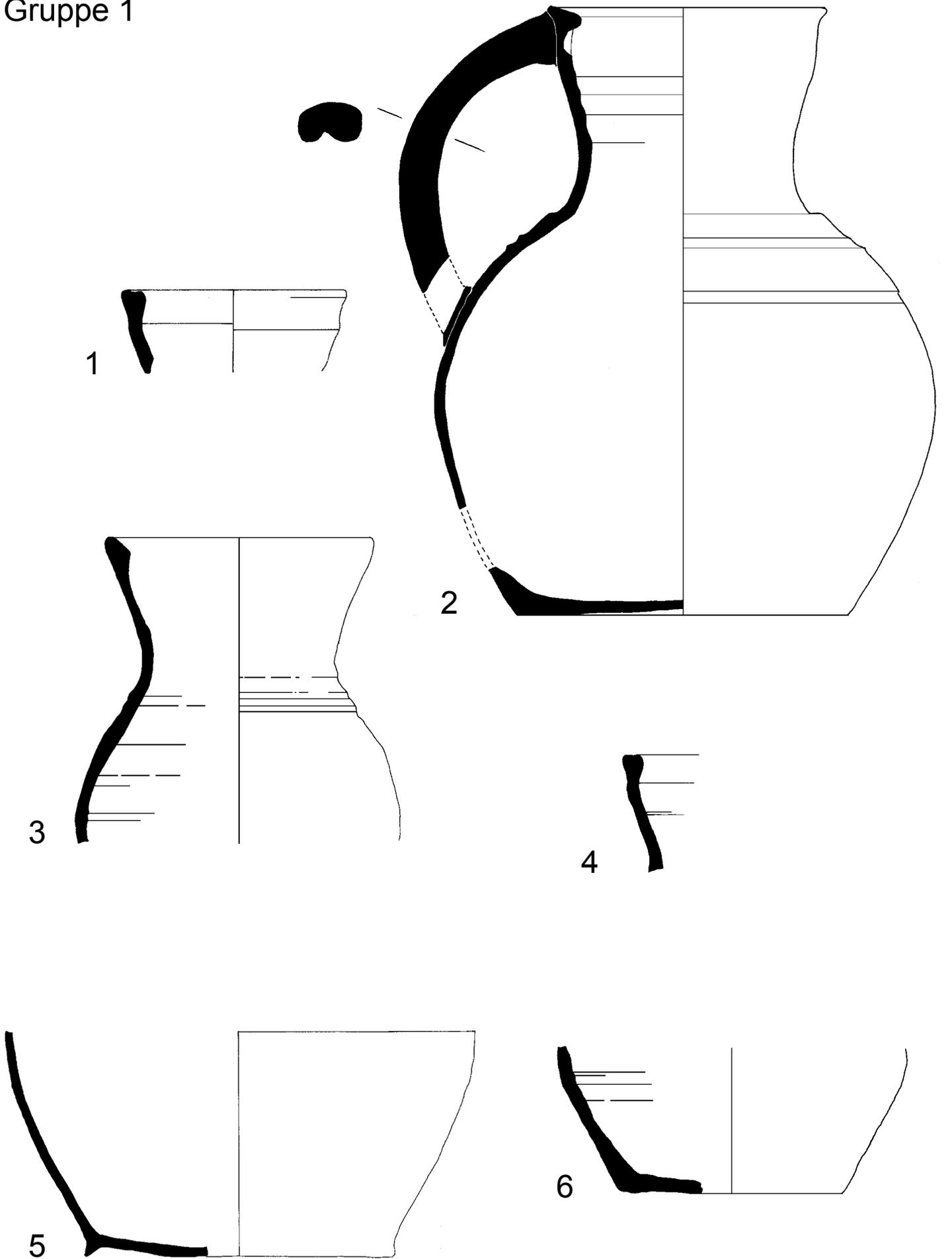
Abb. 7: Krugfragment mit rötlichbrauner Glasur. Fundort Burg Kirkel. Foto J. Selmer.



Abb. 9: Fragmentarisches Oberteil eines Kruges, als Kopf eines Mannes ausgebildet. Fundort Burg Kirkel. Foto J. Selmer.

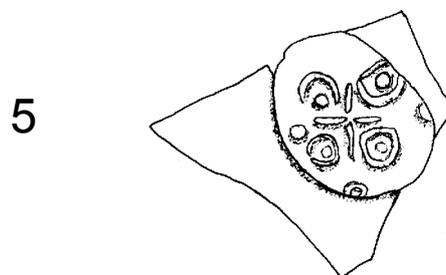
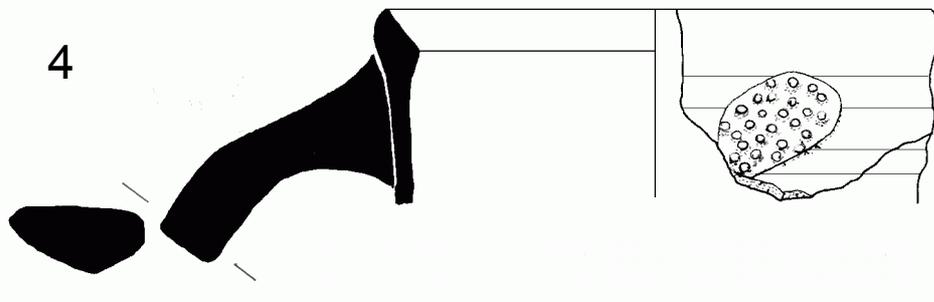
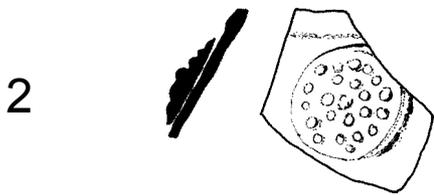
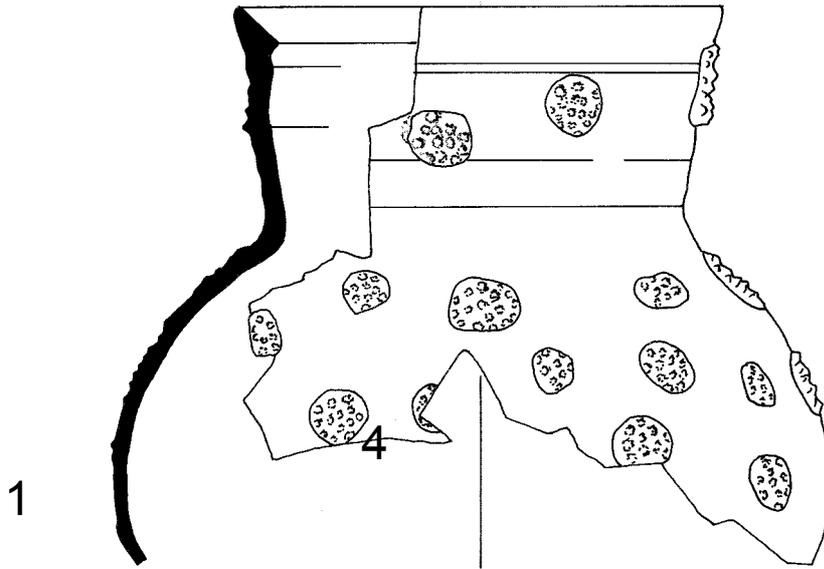


Tafel 1:
Gruppe 1



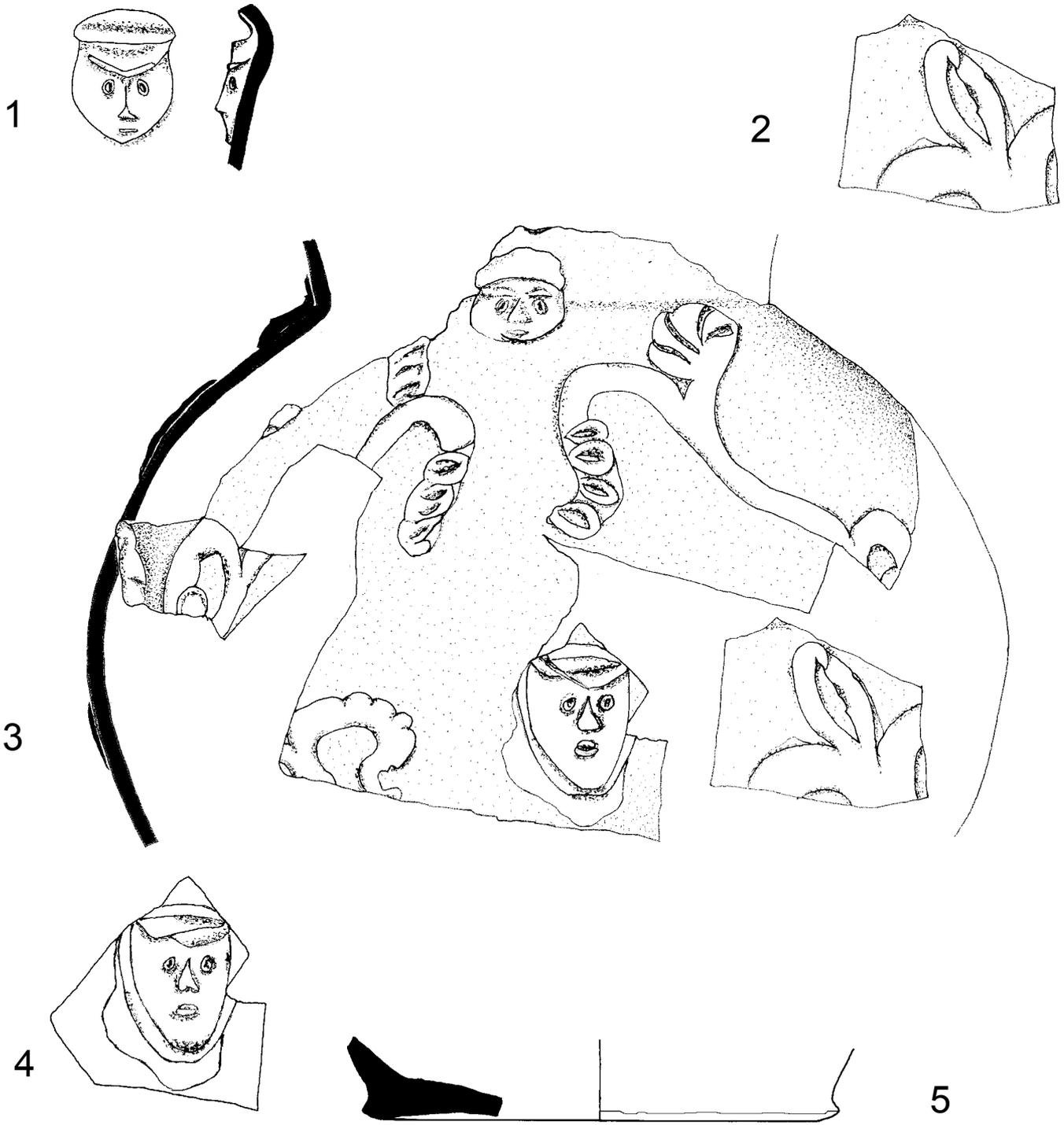
Tafel 2:

Gruppe 2: Glasierte Ware mit gestempelten Auflagen



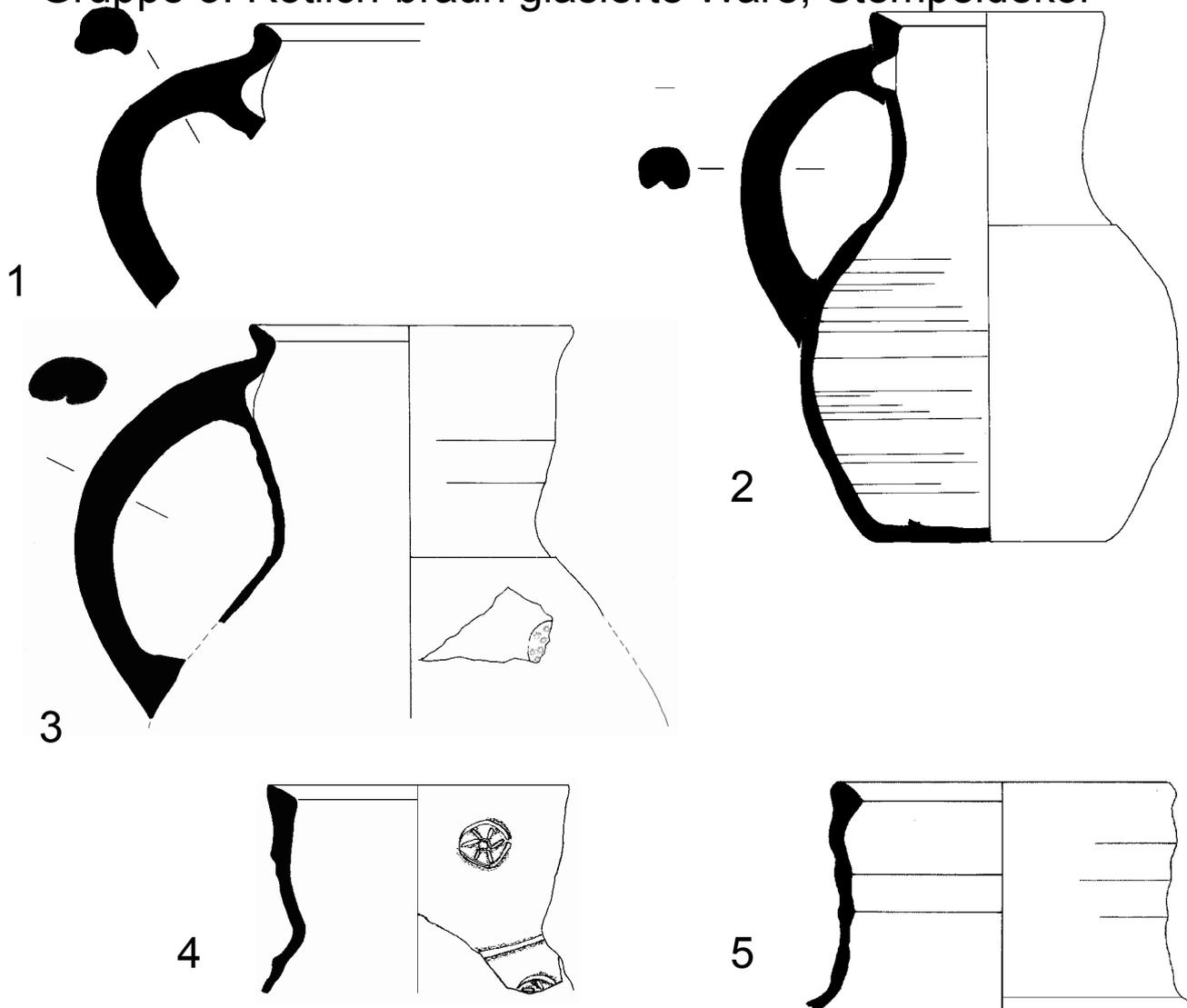
Tafel 3:

Gruppe 2: Gefäß mit gestempelten und frei modellierten Auflagen

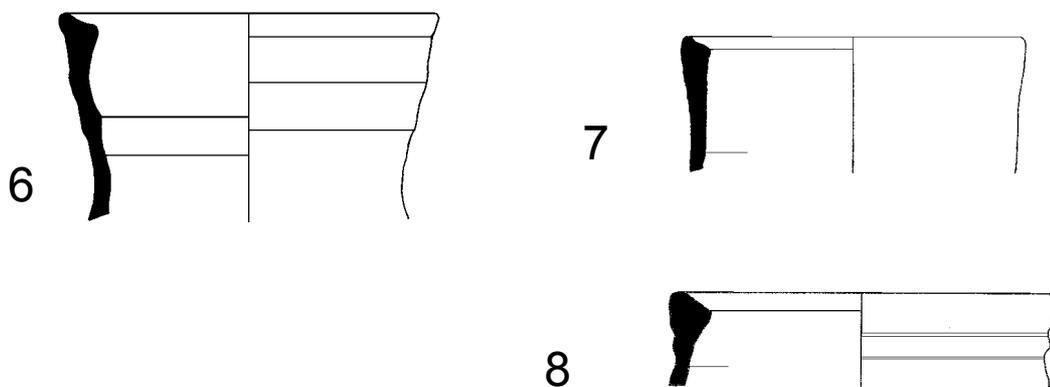


Tafel 4:

Gruppe 3: Rötlich-braun glasierte Ware, Stempeldekor

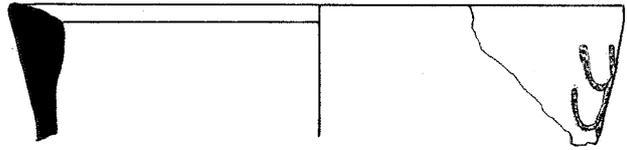


Gelb-grünlich glasierte Waren

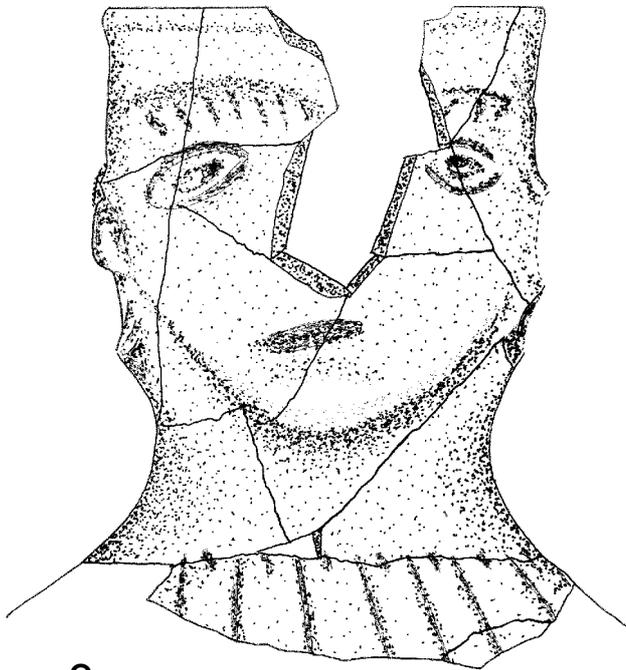


Tafel 5:
Dunkelbraun glasierte Waren

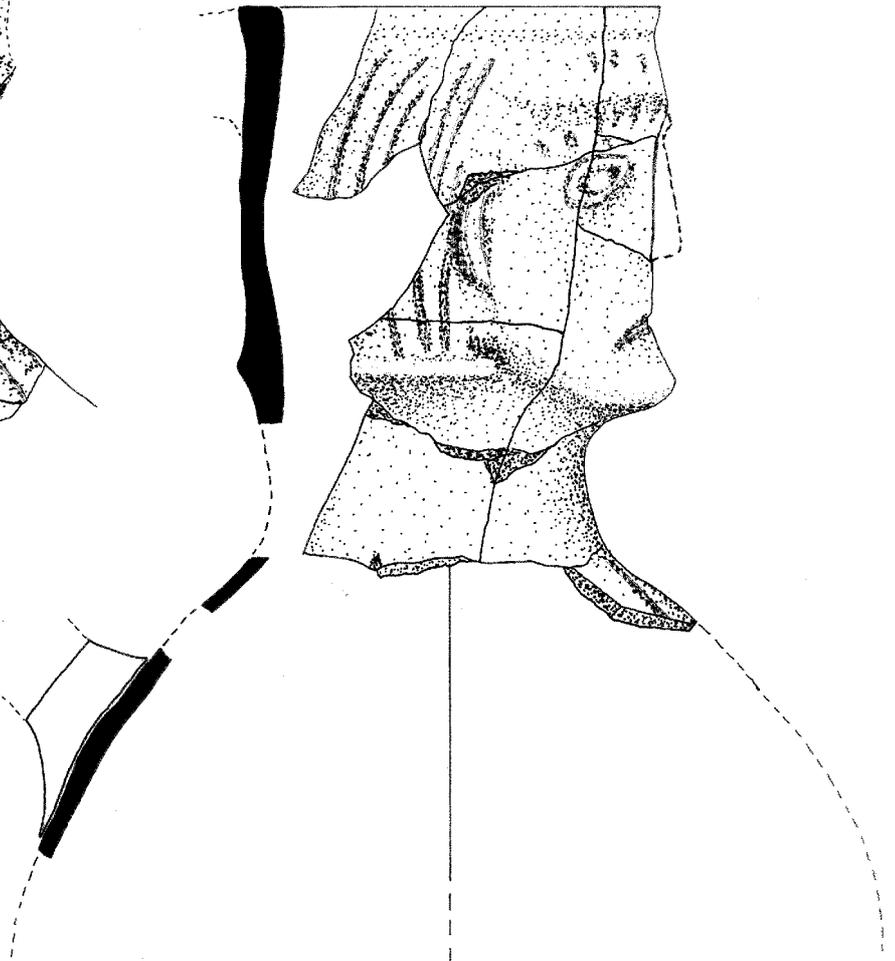
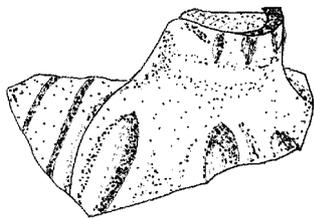
1



2



3



Nachweis der Zeichnungen:

Taf. 1: Gruppe 1, mit Rillen und Kanneluren

1. Krugrand Z K1690, Durchmesser 9 cm;
2. Krug, ergänzt, Z K7, Durchmesser Rand circa 11 cm, Boden Durchmesser 13,4 cm;
3. Krug Oberteil Z K1683, Durchmesser Rand 10,6 cm;
4. Krugrand Z K 1689, wahrscheinlich zu Nr. 6;
5. Boden Z K310, Durchmesser 12,4 cm;
6. Boden Z 1681, wahrscheinlich zu Nr. 4, Durchmesser 9 cm.

Taf. 2: Gruppe 2, reich mit Applikationen verziert

1. Krug Oberteil Z K 10, Durchmesser 9,6 cm;
2. Wandscherbe Z K 320; Höhe der Applikation circa 2,3 cm;
3. Krugrand Z K 306, Durchmesser 12 cm;
4. Krugrand Z K305, Durchmesser 11,2 cm;
5. Wandscherbe Z K 304, gehört wahrscheinlich zu Nr. 6, Größe der Applikation circa 3,6x2,7 cm;
6. Boden Z K319, wahrscheinlich zu Nr. 5, Durchmesser 12 cm.

Tafel 3: Krug mit kombiniertem reichem Dekor

1. Detailzeichnung der oberen Gesichtsapplikation, Länge 3,4 cm;
2. nicht anpassende Scherbe der Gefäßschulter mit modellierter Blattranke;
3. Fragment Z K 8 mit aufgelegten Ranken und Gesichtern, Durchmesser am Halsumbruch 11,5 cm;
4. Detailzeichnung der unteren Gesichtsapplikation, Länge 4 cm;
5. Boden Z K 1868, Durchmesser 12 cm, wahrscheinlich zum Krug Z K 8 gehörend.

Tafel 4:

Gruppe 3, rötlich-braune Glasur, Stempeldekor

1. Henkel-Rand-Fragment Z K 1684;
 2. Krug Z K 10a, Durchmesser Rand 7,8 cm;
 3. Krug Oberteil Z K 313, Durchmesser 9,6 cm;
 4. Krugrand Z K 315, Durchmesser 8,8 cm;
- Gelb-grünlich glasierte Waren:
5. Krugrand Z K 1685
 6. Krugrand Z K 317, Durchmesser 9 cm;
 7. Krugrand Z K 318 mit Rillen, Durchmesser 10 cm.

Tafel 5: Dunkelbraun glasierte Keramik

1. Krugrand Z K 308, Durchmesser 12 cm, eingeritzte Schuppen;
2. Boden Z K 307, Durchmesser 16 cm, wahrscheinlich zu Nr. 1;
3. Krug Z K 322, Oberteil und Henkelansatz, modelliert und geritzt, Durchmesser Rand circa 8,4 cm.

Zeichnungen C. Bernard